

(psycho-)sozialen wie gesellschaftlichen Verhältnissen entrückt sind. Rahel Jaeggi (ebd.) grenzt diesen einseitigen Entfremdungsbegriff, der auch der diskursiven Konzeption zugrunde liegt, dagegen von einem dynamischen Entfremdungsverhältnis ab. Demnach ist die

»Beziehung der Beziehungslosigkeit« [...] eine *zweiseitige Relation*. Das (subjektive) Erleben von Entfremdung, die defizitäre Beziehung zur Welt, reagiert auf entsprechende Defizite auf der ›Weltseite‹: bei den politischen und sozialen Institutionen, den sozial angebotenen Verhaltensmustern, den Arbeits- und Konsumverhältnissen oder, genereller: den gesellschaftlich angebotenen Weisen, sein Leben zu führen.« (ebd., S. 327; Herv. i.O.)

Aus dem Entwurf dieser Weltseite im Diskurs der kosmetischen Chirurgie als starres Gefüge geht das Gesicht als Lebensform hervor, die ein Verhältnis von Individuum und Sozialgefüge beinhaltet. Mit dem Versprechen der instrumentellen Aneignungsfähigkeit von Weltbeziehungen, welches das Angebot nahelegt, erfolgt in dieser Perspektive auch die Neutralisation einer sozialen Unordnung im Gesicht.

5.5 Zwischenbetrachtung – Gesicht(s)formen

In diesem Kapitel wurden zentrale Diskursstränge und Motive herausgearbeitet, die den Zugang zu kosmetisch-chirurgischen Modifikationen im Gesicht plausibilisieren. Im untersuchten Material wird zunächst der Anschluss an den historisch-genealogischen Diskurskomplex deutlich, mit dem sich das Altern als zentraler Problemkomplex der kosmetischen Chirurgie herausgebildet hat. Dies zeigt sich anhand der wertenden Bezüge auf eine hierarchische Altersordnung, in der das Jüngere gegenüber dem Älteren unbedingt vorzuziehen ist. Im Diskurs der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikation benennt das alternde Gesicht ein übergeordnetes Plausibilisierungsmodell. Anhand der Erzählungen und motivischen Fragmente, die diesen argumentativen Komplex konstituieren, konnten weitere Diskursstränge identifiziert werden, die das kosmetisch-chirurgische Gesicht daran anschließend zusammensetzen.

Hierzu zeigt die Analyse auf, wie die visuelle Verfügbarkeit des Gesichts im Sinne eines eurozentrischen Signums zum Menschlichen im Diskurs fortgeschrieben wird. Das Gesicht stellt demnach nicht nur den zentralen Ort dar, an dem Altern auf intensive Weise passiert und sichtbar wird, es wird zudem diskursiv als affektives Archiv im Zugang zu Personen beschrieben. Der diskursiven Logik folgend verdichten sich darin zum einen soziale Lesarten, die sich auf Personeneigenschaften beziehen. Die zentrale Dimension der Affekte, mit der dies vermittelt wird, ergibt sich aus der Kodierung des Gesichts über regelmäßige »sticky words« (Ahmed 2014, S. 92), also Emotionswörter, die den Gesichtern im Diskurs als kulturelle Skripte anhaften. In diesem Sinne stellen die Begriffe ›müde‹, ›traurig‹ und ›erschöpft‹ einen Regelbezug auf der problematisierten Seite des Gesichts dar. Dabei handelt es sich um Zuschreibungen, die dem Gesicht etwa als Lesarten zu ›Burnout‹ oder ›Depression‹ zugeordnet sind und es im Sinne einer Krise von subjektiven Kapazitäten positionieren.

Im Diskurs wird damit ein Gegengesicht der Optimierung entworfen. Dieses findet in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellation in Bezug auf entgrenzende Arbeitsverhältnisse sowie die damit verknüpfte Inwertsetzung von Affekten einen kulturellen Anklang. Die (erwerbstätige) Arbeit mit dem Gesicht und die (kosmetisch-chirurgische) Arbeit am Gesicht werden im Angebot zusammengeführt. Dieses knüpft an andere Sinnangebote und therapeutische Praktiken zwischen Meditation und Yoga an, welche die subjektiven Erschöpfungszustände zu neutralisieren versprechen. Kosmetische Chirurgie erscheint so als reparative Praxis für die affektiven und ästhetischen Modi von Arbeit. Dabei werden die angebotenen Praktiken dahingehend ausgelegt, als dass sie Affekte vermitteln, rationalisieren und gemäß der vorherrschenden affektiven Ordnung materialisieren würden.

Indem das Gesicht über eine semiotische Kodierung im Diskurs an die öffentliche Zeichenproduktion angebunden wird, erscheinen zum anderen durchlebte Erfahrungen und Lebensgewohnheiten im Gesicht öffentlich zugänglich. Im Diskursstrang um das affektive Archiv stellt das Gesicht eine akkumulierte Form der Lebensführung dar, mit der die Vergangenheit visualisiert wird. Diese Visualisierung spielt auf performative Aspekte in Bezug auf den Wiedererkennungswert von Personen an. Gesichter benennen demnach den materialen Kontext zu einer personenbezogenen Vorgeschichte.

Vor dem Hintergrund dieser Beschreibung des Gesichts als Zeichenkomplex wird im Argumentationsmuster der Motivationsbeschreibungen problematisiert, dass die Gesichterschei­nung in den (psycho-)sozialen Deutungsperspektiven nicht mit essen­tiellen Personengehalten – besonders wie man sich ›eigentlich‹ fühlt und selbst sieht – deckungsgleich seien. Dazu lassen sich auf Basis der Diskursanalyse zwei Entfremdungsmotive benennen: das Bild der Person vor dem Spiegel, die sich nicht wieder­erkennt, sowie die soziale Begegnung, in der die Person von anderen falsch gelesen und verkannt wird.

Während die Spiegelmetapher eine kulturell stark sedimentierte Erzählung zur Altersordnung darstellt, weisen die diskursiven Referenzen auf soziale Situationen, in der Gesichter und weitere Körperteile als selbstläufige Kommunikationsformen dargestellt werden, darüber hinaus. Die Diskurfragmente thematisieren die Unmittelbarkeit, mit der Körper zum Gegenstand sozialer Spiegelungen durch Dritte werden. Insbesondere das Motiv der direkten Ansprache positioniert Menschen in Mustern der sozialen Begegnung, in denen sie als Körperform relational zueinander auftreten. Dabei schwingt stets ein implizites Wertesystem in den Bildern mit, dessen Raster das abweichende Subjekt kennzeichnet: Die ›müde‹ Kollegin, die ›böse‹ Mutter oder die ›traurige‹ Freundin bebildern diskursive Sozialfiguren, die qua ihres Gesichts auf ein spezifisches Handlungsspektrum eingengt und an Verhaltenserwartungen angebunden scheinen. Die so angeführte Sichtbarkeit des Selbst als Körperding, das in sozialen Szenarien wirkmächtig wird und eine Art Personenmythos aufrechterhält, zeichnet ein Entfremdungsmotiv ab. In diesem droht die sinnvolle Beziehung zur sozialen Umwelt zu scheitern. Während solche Bilder zur Verankerung des Körpers in den sozialen Begegnungen auf das *Passing* als relativ ›normal‹ abzielen, wird der kosmetisch-chirurgische Körper im Gegenzug dazu als probates Aneignungsmittel im Zugang zu den weltlichen Beziehungen beschrieben.

Insgesamt verdeutlicht die Diskursanalyse, dass sich alters- und affektbezogene Problematisierungen in den Motivationsbeschreibungen überlagern und gegenseitig verstärken. Die Angleichung des inneren und äußeren Alters geht der diskursiven Logik zufolge mit der Angleichung von negativen und positiven Affekten im Gesicht einher. An diesen Punkt knüpfen die kosmetisch-chirurgischen Gesichter an, die im Ergebnis der Verfahren als Ausdruck des ›guten‹ bzw. ›schönen‹ Lebens gedeutet werden. Besonders deutlich wird dies daran, dass die affektive Kapazität des Gesichts, lachen zu können, in der diskursiven Inszenierung betont wird. Das lachende oder freudfähige Gesicht verweist in dieser Beziehung auf ein »Glücksversprechen« (Ahmed 2010), das in Verbindung zu einer wiederkehrenden Semantik der Lebendigkeit steht. Die diskursiven Rückgriffe auf den Lebensverlauf und die darin gestaltete Vergangenheit spannen das Gesicht in diesem Sinne als ästhetische Kategorie auf. Ein Motiv, dass in einer diffusen Lebensphilosophie des ›guten‹ Lebens und Idealen einer gesunden Lebensführung fußt. Die mit den Verfahren versprochene Affektproduktion lässt sich in diesem Verweiszusammenhang also auf die Fähigkeit zur Willensbildung und die Kapazität der eigenen Ausrichtung auf die Mehrheitsgemeinschaft und den darin verankerten Normen des Gewöhnlichen beziehen.

Neben dem Primat der Freude in der Zielperspektive der Gesichtsmodifikationen bestimmen weitere diskursive Werte das vorgebliche Ergebnis der Verfahren. Das post-chirurgische Gesicht soll demnach Individualität, Authentizität und Natürlichkeit erhalten und nicht als chirurgisches Produkt erkennbar sein. Dazu fungieren regelmäßige Naturverweise in den Motivationsbeschreibungen in erster Linie als rhetorische Kodes, die selbst keine konkreten Vorbilder referieren. Im Kontext der digitalen Cyberfaces, also erkennbar bearbeiteten und schier identitätslosen Bildgesichtern, wird in diesem Zusammenhang eine somatechnologische Brücke zu den Rezipient_innen deutlich. Diese appelliert (auch) an die affektive Wahrnehmung, mit der das Sagbare innerhalb der vorherrschenden kulturellen Konstellation immer mehr auf das Sichtbare verlagert wird. Hier ist das ›natürliche‹ Gesicht insofern nicht mehr als konkrete Beschreibung der Person zu verstehen, sondern als konzeptionelle Bedeutung, die erst im Handlungseffekt als Ausdruck einer »sozialen Natur« (Villa 2011, S. 218f.) hervorgebracht wird. Mit der visuellen Inszenierung der Cyberfaces erscheint das kosmetisch-chirurgische Gesicht als Ausdruck von Kulturzugehörigkeit, der das Hilfsmittel der technologischen Intervention plausibilisiert.

Mit Bezug auf das so gewordene Gesicht werden nicht nur vermeintliche Persönlichkeitsdimensionen und (affektive) Gewohnheiten diskursiv adressiert. Im Kontext gesundheitspolitischer Imperative zum aktiven bzw. erfolgreichen Altern wird auch die habituelle Altersweise in einen faktoriellen Zusammenhang zu biologisch-kodierten Alternsprozessen gestellt. Während das körperbezogene Altern im Diskurs an einem chronologischen Lebensphasenmodell orientiert ist, wird es im soziokulturellen Bezug zugleich davon entkoppelt und in der Verantwortung der Einzelnen verortet. Gesichter und Körper altern demnach je nach Lebensstil schneller, langsamer und qualitativ unterschiedlich – womit sie diskursiv nicht mehr dem chrono-biologischen Alternsverlauf unterliegen und sie letztlich de-essentialisiert werden.

Ein erzählerischer Mechanismus, der dem jedoch zugrunde liegt, lässt sich in eindrücklichen Prozessbeschreibungen zu den Alternsvorgängen des Körpers aus-

machen. So werden biologisch-kodierte Wirkungszusammenhänge häufig quer zu dem Lebensstil-Modell als offenes, subjektloses und selbstläufiges Geschehen erzählt, das sich selbst überschlägt. Die Motivationsbeschreibungen um das alternde Gesicht münden so in einer motivischen Entfremdungs-Konstellation, in der alternde Körper als eigenzeitliches Geschehen problematisch erscheinen. Das Konzept des »aktiven Alterns« wird diskursiv so in einen deutlichen Handlungszusammenhang zu den Praktiken der kosmetischen Chirurgie gestellt. Im Kontext zunehmender Zwänge zur eigenverantwortlichen Altersvorsorge bietet der kosmetisch-chirurgische Diskurs ein Präventionsmodell an, das die drohende soziale Abhängigkeit des eigenen Körpers adressiert.

Die Analyse der Problembeschreibungen zum gealterten Gesicht entschlüsselt den diskursiven Zusammenhang verschiedener Alternskonzepte. Dabei steht weniger eine instrumentelle Alternskontrolle im Sinne der Verjüngung als vielmehr die vermeintlich richtige Verkörperung des Alterns im Vordergrund der Argumentation. Diese setzt an der normativen wie institutionalisierten Ausdehnung der mittleren Altersphase an und basiert auf einem Modell der maßvollen Gestaltung, das von gleichbleibenden subjektiven Ressourcen ausgeht (vgl. Segal 2014; Jones 2008a, 2004). Anhand der Feinanalyse einer Website wurde dazu das übergeordnete Motiv der subjektiven Entfremdung weiter ausdifferenziert. Im Bedeutungsensemble aus Bild-Text-Aussagen wird das historische Leitmotiv zur kosmetisch-chirurgischen Legitimation durch das post-chirurgische »Glück« der Patient_innen auf eine allgemeine Lebens- und Zukunftsfähigkeit bezogen. Alltagsweltliche, ästhetische und affektive Bedeutungsmodi werden im Rahmen der Website verquickt. Die visuelle Darstellung lachender Protagonistinnen verknüpft dazu das aktive Alternsideal mit Ruhestands-Visionen, die Frauen vor dem Hintergrund der sozialstrukturellen Altersungleichheit adressieren.

Im Resümee des argumentativen Musters, das sich aus der Analyse der Diskursauszüge ergibt, kristallisiert sich ein übergeordnetes Motiv heraus, das in der Idee der Unkenntlichkeit des Subjekts und der daraus folgenden Gefahr eines sozialen Tods liegt. Der kosmetisch-chirurgische Diskurs knüpft damit an ein kulturelles »disfigurement imaginary« (Talley 2014, S. 31, 135) an, also an eine Ideologie, wonach die als gesichtsdifferent problematisierte Erscheinung sowohl auf die Selbstidentifikation als auch die zwischenmenschlichen Interaktionen zerstörerisch wirkt. Dabei wird das Bild eines unveränderlichen Subjekts hinter dem Gesicht vorausgesetzt, das aufgrund der (psycho-)sozialen Blicktechniken, andauernder Wahrnehmungsprozesse sowie der daran geknüpften Wahrheitsbestimmungen in ihrer Existenz bedroht scheint.

Die evaluativ-aufgeladenen Gesichtsdifferenzen markieren im Diskurs den Punkt, an dem das Leben aufhört und mit dem Status des Nicht-Lebendigen verschwimmt. Die Motivationsbeschreibungen zu den Gesichtsmodifikationen rekurrieren so auf die Vorstellung, dass bestimmte Gesichter sowohl durch das Alter als auch die damit verwobene affektive Ordnung entstellt sind und in der Folge von Stigmatisierung ein »negatives Anerkennungs- und Antwortverhältnis« zur weltlichen Umgebung besteht (vgl. Rosa 2018, S. 59f.). Es lässt sich daraus schließen, dass das kosmetisch-chirurgische Angebot auf den sozialen Tod – das Gegenüber von Lebendigkeit, Lebensgefühl und Vitalität – anspielt. Mit dem Ausblick auf eine kosmetisch-chirurgische Verkörperung wird insofern weniger der Eigenwert des Aussehens als vielmehr ein psychosozialer wie expressi-

ver Erfahrungshorizont anvisiert. In dieser Argumentationslinie rückt die kosmetisch-chirurgische Maßnahme in die Nähe einer lebenserhaltenden Intervention. Diese erscheint für das Navigieren relevanter Lebensbereiche zentral: Erst mit einem Gesicht, das mit den weltlichen Beziehungen korrespondiert, erscheint das Subjekt überlebensfähig.

Das kosmetisch-chirurgische Motiv der Wiederbelebung weicht letztlich von Vorstellungen eines instrumentellen Schönheitshandelns ab, das mit den Idealen der Körperoptimierung assoziiert wird. Entgegen der Steigerungslogik wird am nachgezeichneten Diskursmuster deutlich, dass die Auslöschung der lebensgeschichtlichen Negativwerte im Gesicht im Mittelpunkt steht. So lässt sich die angebotene Zielperspektive der Verfahren darin verorten, dass Gesichter in Bezug auf die Qualitäten des Nicht-Lebendigen und der Befremdung neutralisiert werden. Dazu wird im Diskurs das Negativbild eines entstellten Gesichts als Körperhässliches ko-konstruiert. Wie Heather Laine Talley (ebd.) ausführt:

»[T]he work of making the body not ugly attempts to mediate features that situate us precariously close to stigma and social death. As opposed to a fantasy about standing out, the desire to be not ugly is motivated by a desire of blending in, about an aesthetic so unremarkable that no one notices us at all.« (ebd., S. 192f.)

Es lässt sich festhalten, dass Gesichter in der diskursiven Textur den materialen Kontext entfremdeter Selbstverhältnisse begründen. Mit der in die Motivationsbeschreibungen eingewobenen Vorstellung des sozialen Todes wird der Status des Menschlichen eingegrenzt. Wie das nachfolgende Kapitel zu den Problematisierungen der Brust beleuchtet, stellen diskursive Bezugnahmen auf die Prozesse der subjektiven Verwerfung (Abjektion) hierfür einen komplementären Motivationsstrang dar. Am Wechselspiel zwischen Körpersymbolik und Verweisen auf den gelebten Körper sozialer Alltagspraktiken wird exploriert, wie die Konstruktion von Selbst und Anderem im Lichte des Körperhässlichen in die Beschreibungen zu den Brustmodifikationen argumentativ eingelassen ist.

